

Japanische Studenten an der Berliner Universität vor dem
ersten Weltkrieg

Zu Michaelis im Jahre 1870 trug sich mit Aoki Shūzō¹ der erste Japaner, der wohl je in Deutschland studierte, in die Immatrikulationslisten der Berliner Alma mater ein. Er entstammte einem Samurai-Geschlecht aus dem einflußreichen Chōshū-Clan in der heutigen Präfektur Yamaguchi, hatte zuvor in Japan "Europawissenschaften" (yōgaku) und Medizin studiert, widmete sich nunmehr drei Jahre in Berlin dem Fach Jura und avancierte in der Folgezeit zu höchsten diplomatischen Rängen. Begleitet wurde Aoki von zwei weiteren Studiosi, die sich an der Medizinischen Fakultät einschrieben, Hagiwara und Sato.

Mit drei Neuimmatrikulationen im Wintersemester 1870/71 nahm Japan unter den ausländischen Studenten an der damaligen Königlichen Friedrichs-Wilhelm-Universität lediglich den 16.-18. Rang ein. Mit fünf Studierenden belegte es 1 Jahr später bereits den 11.-14. Rang, rückte 1872/73 mit 14 Studenten gar auf den fünften und mit 18 Studenten 1873 auf den nahezu sensationell anmutenden Platz zwei, übertroffen allein durch 39 Studenten aus Rußland.² Dieser enorme Sprung innerhalb von nur drei Jahren und das Auftauchen japanischer Studenten ab dem Beginn der 70er Jahre auch an anderen deutschen Universitäten ist nicht zufällig, nicht spontan. Hierin widerspiegelt sich vielmehr planmäßige Zielstrebigkeit, geboren auf einem bedeutungsvollen politischen und historischen Hintergrund. Vor den herrschenden Kräften Japans stand damals die immense Aufgabe, das Land raschestmöglich zu modernisieren, es aus feudaler Weltabgeschiedenheit mit äußerst schwachen bürgerlichen Entwicklungskeimen herauszuführen und es dem Niveau der entwickelten kapitalistischen Staaten Europas und der USA anzunähern und so die von diesen Mächten bedrohte

und zum Teil bereits genommene nationale Souveränität zu behaupten resp. zurückzugewinnen.

Über 200 Jahre, von 1639-1853, hatte das herrschende Geschlecht der Tokugawa Japan völlig von der Außenwelt isoliert. Allen Japanern war es unter Ankündigung der Todesstrafe verboten, das Land zu verlassen oder je wieder zurückzukehren. Ähnliches galt für die Ausländer, denen ebenfalls bei Todesstrafe untersagt war, sich den Inseln anzunähern oder gar zu betreten. Eine Ausnahme gestattete man allein den Holländern und Chinesen, die beide unter strengster Kontrolle und Bewachung eine kleine Faktorei bei Nagasaki unterhalten und einen bescheidenen Handel tätigen durften. Allein über sie drangen Nachrichten aus dem Ausland auf die Inseln. Die beinahe totale Abgeschlossenheit und Selbstgenügsamkeit hemmte die Entwicklung des Landes nicht nur auf ökonomischem, sondern auch auf wissenschaftlich-technischem und geistig-kulturellem Gebiet. Es fehlte der Vergleich und das Wissen anderer Völker, denn selbst ein Buchimport war zunächst völlig untersagt und ab 18. Jahrhundert nur auf ausgesuchten naturwissenschaftlichen Gebieten in sehr begrenztem Umfang möglich.

War Japan Mitte des 17. Jahrhunderts noch problemlos in der Lage, die Anerkennung bzw. Respektierung seiner fremdenfeindlichen Politik durch die ausländischen Mächte durchzusetzen - was zweifellos für eine entsprechende materielle Stärke und relative Ebenbürtigkeit spricht - so änderte sich das Bild bis Mitte des 19. Jahrhunderts total. 1853 genügten vier amerikanische Schiffe in der Bucht von Edo, dem heutigen Tōkyō, um die Tokugawa nach Androhung von Waffengewalt zu zwingen, ihre über 200 Jahre währende Abschließungspolitik aufzugeben. Die kriegerischen Samurai mußten engesichts nie gesehener Dampfschiffe und moderner Waffen,

über die die Gegenseite verfügte, ohnmächtig ihre unzureichende Widerstandsfähigkeit eingestehen, mußten Häfen für die Versorgung der fremden Schiffe öffnen und ihnen Handelsmöglichkeiten einräumen. Nach den Amerikanern folgten rasch Russen, Engländer, Franzosen und Holländer, um ungleiche Verträge mit Japan zu schließen. Diese Verträge, für die die USA mit dem Abkommen von Kanagawa 1858 ein Vorbild schufen, beinhalteten u.a. Extraterritorialität für die Ausländer und nahmen Japan auch die Zollhoheit.

Das gewaltsame Eindringen der Ausländer, der Abschluß ungleicher Verträge sowie die gleichzeitig erfolgende Einbeziehung der Inseln in den kapitalistischen Weltmarkt potenzierten bereits vorhandene innere sozialökonomische und politische Widersprüche und Auseinandersetzungen bis hin zum Sturz des seit 1600 herrschenden Tokugawa-Bakufu in der Meiji ishin oder Meiji-Restauration 1867/69. Die neuen politischen Kräfte in der Führung des Landes, hervorgegangen zumeist aus niederem Adel, doch mit dem Tennō an der Spitze, stellten sich die Aufgabe, Japan stark zu machen und die "Verträge der Schande" auszulösen. Dabei wurde der neuen Führungsschicht sehr schnell bewußt, daß ihre Zielstellung nur über eine Modernisierung des Landes erreicht werden kann. Ihr Verständnis ergab, daß Japan den Mächten unterlegen ist, weil diese militärisch stärker sind, und daß sie militärisch stärker sind, weil sie auch ökonomisch weit voraus sind. Daraus leiteten sie für Japan die Regierungsdevise "fukoku kyōhei" (etwa: macht reich das Land und stark die Armee) abgeleitet. Durch Regierungsorgane wurden zielführig zahlreiche ökonomische Reformen veranlaßt, kapitalistische Musterbetriebe auf zahlreichen Gebieten errichtet, ausländische Technik sowie Ingenieure, Berater, Wissenschaftler ins Land geholt und Japaner zu Studienzwecken in die entwickelten europä-

ischen Länder sowie nach den USA gesandt. Und die Tatsache, daß an der Berliner Universität 1870 die ersten Japaner immatrikuliert wurden und sie 1873 den 2. Platz unter den ausländischen Nationen einnahmen ist Ausdruck dieser Politik und widerspiegelt Entschlossenheit.

Von 1870 bis 1905, als Japan mit seinem Sieg im Krieg gegen Rußland nunmehr selbst in die Reihe der Mächte aufrückte, schrieben sich in die Studienregister der heutigen Humboldt-Universität insgesamt über 440 Japaner ein.⁴ Das ergab im Jahresdurchschnitt gut 12 Neuimmatrikulationen. Die stärksten Jahrgänge fielen auf 1887 mit 31, 1900 mit 46 und 1901 mit 36 Neuschreibungen.

Bevorzugte Studienrichtungen bildeten die Medizin sowie die Staats- und Rechtswissenschaften. Die Medizinische Fakultät sah nahezu die Hälfte aller japanischen Studenten, nämlich 191. Zweifellos verbirgt sich dahinter der gute Ruf den die deutsche Medizin genoß. Dieser begründete sich für Japan zum einen im Wirken deutscher Ärzte und Wissenschaftler wie Engelbert Kaempfer und Philipp Franz von Siebold, die während der Zeit der Landesisolation in Japan weilten und dort nicht ohne Schwierigkeiten Kenntnisse moderner europäischer Medizin vermittelten. Beide hatten zahlreiche Schüler. Kaempfer gilt überdies als "wissenschaftlicher Entdecker" Japans.⁵ Den guten Ruf deutscher Medizin verbreiteten aber auch deutsche Ärzte, die von der Meiji-Regierung als Lehrkräfte und Praktiker ins Land gerufen wurden und dort angesehene Positionen einnahmen bis hin zum Leibarzt des Tennō wie Erwin Bälz, der 1876-1905 in Japan wirkte. Der Einfluß ging so weit, daß Lehrbücher in deutscher Sprache für medizinische Fakultäten japanischer Universitäten obligatorisch übernommen wurden und japanische Dozenten bis 1945 ihre Vorle-

Im Dienste des
Holländischen Ost-
indischen Kompanie
zu

sungen nicht selten in deutscher Sprache vor japanischen Studenten hielten.⁶

Ähnlich bedeutsam gestaltete sich der Einfluß Deutschlands auf dem Gebiet der Staats- und Rechtswissenschaften, für welches Fach sich in den 35 Jahren 1870-1905 über 120 Japaner immatrikulieren ließen. Vor allem zwei Aspekte begründen den starken Besuch dieser Fachrichtung. Zum einen widerspiegelt sich darin ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Ringen des Landes um die Wiedergewinnung der vollen nationalen Souveränität. Die Forderung der japanischen Regierung an die Mächte, ihre in den 50er Jahren erzwungene Konsulargerichtsbarkeit aufzugeben, wurde von diesen wiederholt mit der Begründung abgelehnt, daß Japan nicht über ein modernes Recht europäischer Prägung verfüge und erst wenn ein solches eingeführt sei, könne es zu neuen Festlegungen kommen. Um dem zu entsprechen, sandte die japanische Regierung Jurastudenten ins Ausland und holte sich Berater ins Land. Während der Franzose G.E. Boissonade maßgeblich das Bürgerliche Gesetzbuch konzipierte, erarbeitete der Deutsche Karl Friedrich Hermann Roesler, der 1878 eine Berufung als juristischer Berater des japanischen Außenministeriums nach Tōkyō erhielt und 15 Jahre im Lande wirkte, das Handelsgesetzbuch, und auch die Straf- und Zivilprozeßordnung wurde wesentlich nach deutschem Vorbild erarbeitet.⁷ Der zweite Aspekt, der das Jurastudium zu einem Politikum machte und zahlreiche Studenten an die Berliner Universität führte, ergab sich aus der Ausarbeitung einer japanischen Verfassung. Im Jahre 1882 kam einer der größten japanischen Politiker der Neuzeit, **Itō Hirobumi**, ab 1885 mehrfach japanischer Premierminister, an der Spitze einer Studien-delegation nach Berlin, um vorzugsweise bei Rudolf von Gneist und Adolf Mosse für einige Monate Spezialvorlesungen über Ver-

fassungsrecht zu hören. Das Ergebnis zeigte sich einige Jahre später, als 1889 eine unter der Federführung von Itō nach dem Vorbild der preußischen Konstitution erarbeitete Verfassung rechtskräftig wurde.⁸ Roesler hatte auch hier tatkräftige Unterstützung geleistet. Sie war die erste moderne Verfassung in Asien, machte Japan zur konstitutionellen Monarchie und blieb bis 1945 in Kraft. Vorzugsweise die Erarbeitung der Verfassung in den 80er Jahren erklärt auch, warum sich allein 1886-1889 30 Japaner an der Juristischen Fakultät einschreiben ließen.

Nach den dominierenden Fachrichtungen Medizin sowie Staats- und Rechtswissenschaften folgten die Philosophie mit 34 Studenten bis 1905, die Mathematik, Physik, Chemie mit insgesamt 29 oder die Ökonomie in Gestalt der Kameralistik (13), Nationalökonomie (11) sowie Volks- und Landwirtschaft mit zusammen 26 Kommilitonen. Bei den Geisteswissenschaften relativ besucht waren auch die Geschichte mit 9, die Philologie mit 7 oder die Pädagogik mit 6 Hörern. Insgesamt wurden über 20 verschiedene Studienrichtungen belegt. Die meisten der japanischen Studenten nutzten ihren Deutschlandaufenthalt indes, um sich an mehreren Universitäten Wissen anzueignen. An der Berliner Universität studierten gut 50% der immatrikulierten Japaner nur bis zu zwei Semester und nur etwa ein Drittel blieb länger als vier Semester.⁹

Extreme Ausdauerbeweise lieferten Kitao Jirō, der in den acht Jahren von 1873 bis 1881 insgesamt 13 Semester Mathematik und Physik studierte, sowie Senga Tsurutarō, der sich 1885-1893 unverdrossen sogar 16 Semester hintereinander um Kenntnisaneignung auf dem Gebiet der Nationalökonomie mühte. Über beide sagen indes einschlägige japanische biographische Lexika kaum etwas aus. Dennoch sollen diesen konditionsstarken Studiosi

einige Zeilen gewidmet werden. Aus den Archivaufzeichnungen der Humboldt-Universität¹¹ geht hervor, daß Kitao im August 1856 in einer Arztfamilie geboren und im Mai 1873 an der Berliner Universität immatrikuliert wurde.¹² 1877 stellte er einen Promotionsantrag, doch wurde seine Dissertationsschrift (dessen Thema aus den Akten nicht hervorgeht) von Helmholtz abgelehnt. Offensichtlich aber nahm das Kitao weder den Mut noch das Beharrungsvermögen, da er noch weitere vier Jahre blieb. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Professor an der Kaiserlichen Universität Tōkyō berufen und ihm 1891 der Titel Dr.nat. verliehen.¹³

Senga wiederum, der mit seinen 16 Semestern wohl als der Rekordhalter unter den japanischen Studenten an der Berliner Universität gelten kann, wurde im Februar 1857 in Bizen geboren, sein Vater war Vizegouverneur, die Familie gehörte der höheren Samurai-Schicht an, später dem neuen Adelsstand der Shizoku.¹⁴ Er kam ursprünglich als Berichterstatter der "Tōkyō Nichi Nichi Shimbun" nach Berlin, ließ sich im Herbst 1885 immatrikulieren, arbeitete aber weiter für die genannte Zeitung und fertigte auch Übersetzungen an. Erwähnenswert ist, daß er neben seinem Studium ab Herbst 1890 als Lektor des Japanischen am kurz zuvor gegründeten Seminar für Orientalische Sprachen an der Berliner Universität wirkte. Möglicherweise ist seine umfangreiche Nebenbeschäftigung eine Ursache für sein Dauerstudium. 1897 verteidigte er seine Dissertation zum Thema "Gestaltung und Kritik der heutigen Konsulargerichtsbarkeit in Japan". Mit diesem Thema, das faktisch ein Jahrzehntelanges Ringen für nationale Souveränität durch die Beseitigung der Konsulargerichtsbarkeit wider- spiegelt, schließt sich der Kreis zu den eingangs genannten Motiven für das Auslandsstudium einer anwachsenden Zahl von Japanern.

Wenden wir uns nunmehr einigen berühmteren japanischen Kommissarinnen der Berliner Alma mater zu, die auf verschiedensten Gebieten wichtige Seiten bei der Modernisierung des Landes, bei der Stärkung seines internationalen Ansehens mitschrieben und teilweise auch über den Rahmen nationaler Bedeutung hinaus wesentliche Beiträge leisteten. Dabei kann es sich selbstverständlich in diesem Rahmen nur um eine Auswahl handeln. Näher betrachtet werden sollen vor allem drei Seiten: die regierungs-offizielle Politik, die Wissenschaft und die demokratische und
Arbeiterbewegung.

Zu den politisch herausragenden Persönlichkeiten Japans zählt der eingangs genannte erste japanische Student in Berlin, Aoki Shūzō (1844-1914). Nach Abschluß seines Jurastudiums in Berlin 1873 trat er dem Außenministerium bei und avancierte zu einem der bedeutendsten Diplomaten der Meiji-Zeit. Bereits im folgenden Jahr 1874 kam er wieder nach Berlin zurück und nahm ab 1875 den Posten eines Außerordentlichen und Bevollmächtigten Botschafters ein, in Personalunion für Österreich und Holland. Diesen Posten hatte er bis Mitte der 90er Jahre mehrfach inne, wobei er von Berlin aus stets für mehrere Länder verantwortlich zeichnete. Seine Haltung zu Deutschland gilt als ausgesprochen germanophil.¹⁶ Wirkte er nicht als Botschafter in Berlin, so füllte er noch verantwortlichere Funktionen im Lande selbst aus. 1886 wurde er zum stellvertretenden Außenminister berufen, 1889 zum Berater des Sūmitsu'in, des Geheimen Rates, dem die Aufgabe zufiel, den Tennō in Verfassungsfragen zu beraten. 1889-1892 übertrug man ihm in den Regierungen Yamagata und Matsukata die Funktion eines Außenministers. Danach ging er erneut als Botschafter nach Deutschland. Aktiv arbeitete er ab Mitte der 80er Jahre für die Revision der ungleichen Verträge, die Japan in

den 50er und 60er Jahren von den Mächten aufgezwungen worden waren. Seine Verdienste in dieser Frage erhielten im Sommer 1894 ihre Anerkennung durch den Auftrag, von Berlin nach London zu reisen, um dort - ausgestattet mit entsprechenden Sondervollmachten - die Verhandlungen mit England abzuschließen und den neuen, gleichberechtigten Vertrag zu unterzeichnen. Es war der erste Vertrag dieser Art, dem sich die anderen Mächte dann nachfolgend anschlossen. Für Aoki bedeutete es sicher persönlich eine große Enttäuschung, als Deutschland nach dem japanisch-chinesischen Krieg 1894/95 gemeinsam mit Rußland und Frankreich eine Dreimächteintervention startete und Japan zwang, die im Frieden von Shimonoseki zugesprochene Liaodong-Halbinsel wieder an China zurückzugeben (nur drei Jahre später setzte sich Rußland dort fest!). Er selbst geriet unerschärfe Kritik, wurde indes 1898 unter Yamagata erneut Außenminister, danach mehrfach Berater des Ōmura Sūmitsu' in und Botschafter in den USA (1906). Aoki hat somit ein wesentliches Stück japanischer Außenpolitik in der Zeit der Herausbildung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsformation in Japan maßgeblich mitgestaltet.

Tsuzuki Keiroku (1861-1923) ist ein weiterer japanischer Politiker, der sich an deutschen Universitäten 1882-1886 Grundwissen aneignete. In Berlin studierte er 1882/83 Rechte. Nach seiner Rückkehr aus Deutschland 1886 trat er dem Außenministerium bei und wurde Privatsekretär des Außenministers Inoue Kaoru. Offenbar nahm er seine Aufgabe sehr "privat", denn er heiratete bald dessen Tochter, was seiner Protektion durchaus förderlich war. Er avancierte zum Privatsekretär von Premierminister Yamagata 1889-1891. Hervorhebenswert ist ferner, daß er mitbeteiligt war an der unter Itō Hirobumi erfolgten Gründung der Seiyūkai-Partei, die bis zum zeiten Weltkrieg führende Parla-

mentspartei Japans war. Durch seine engen Kontakte zu den Genrō, den vertrauten Beratern des Tennō, war sein Einfluß auf die Landespolitik nicht unbedeutend.

Einen Namen machte sich auch Mōnobe Tatsukichi (1873-1948), der sich 1900 für ein Semester in die Immatrikulationslisten der Juristischen Fakultät eintrug. Er wurde ein anerkannter Verfassungsrechtler und wandte sich mit seiner 1912 erschienenen "Lehre vom Tennō-Organ" (Tennō kikansetsu) gegen die gängige Auffassung und Praxis, daß die Souveränität beim Tennō liege. Die Souveränität liege vielmehr beim Staat und der Tennō übe sie lediglich als oberstes "Organ des Staates" aus. Damit wurde das konstitutionelle Element in der in Japan herrschenden konstitutionellen Monarchie unterstrichen und die Rechte des Parlaments sowie die Rolle der Parteien in der Politik aufgewertet. Über Jahrzehnte blieb seine Theorie politisch heftig umstritten, von den demokratischen Kräften begrüßt, unterstützt und genutzt, von der Reaktion tatkräftig angefeindet. In den 30er Jahren wurde er deswegen von den herrschenden Militärs als "intellektueller Verbrecher" (gakuhi) angegriffen und seine Bücher wurden verboten. Er trat als Abgeordneter des Adelshauses, in das er vom Tennō berufen worden war, zurück. Sein Sohn Minobe Ryūkichi wurde als gemeinsamer Kandidat der Sozialistischen und Kommunistischen Partei Japans 1967 erster demokratischer Gouverneur von Tōkyō.

Auch ein späterer Ministerpräsident ist in den Immatrikulationslisten zu finden. Suzuki Kantarō (1867-1948) absolvierte in Japan die Marinehochschule und kam als Marineattaché nach Berlin. Er nutzte seinen Aufenthalt, um sich 1902-1904 an der Juristischen Fakultät einzuschreiben und rechtswissenschaftlichen Studien nachzugehen. Mit dem Ausbruch des russisch-japanischen

Krieges 1904 kehrte er nach Japan zurück. 1914 wurde er stellvertretender Marineminister im Ōkuma-Kabinett, 1923 Großadmiral und 1924 Oberbefehlshaber der Marinestreitkräfte. 1929 avancierte er zum Oberhofmarschall und nahm unmittelbaren Einfluß auf den Tennō. Als die japanische Regierung 1930 die Londoner Vereinbarung zur Begrenzung der Flottenrüstungen unterschrieb, rief das im japanischen Militär große Unzufriedenheit hervor. Da sich Suzuki hinter die Regierung stellte und beschwichtigend auf das Militär einwirkte, wurde er als "Verräter an der Seite des Tennō" angegriffen. Beim Putschversuch 1936 durch die Putschisten schwer verwundet, trat er von seinem Posten als Oberhofmarschall zurück. 1940 wurde er stellvertretender und 1944 Präsident des Sūmitsu'in. Im April 1945, als die militärische Niederlage Japans unaufhaltsam näherückte, berief ihn der Tennō auf den Posten des Premierministers. Während er in dieser Funktion das Land einerseits zur Entscheidungsschlacht vorbereitete, hoffte er - und er leitete dazu auch Maßnahmen ein - über eine Vermittlung der UdSSR zum Friedensschluß zu gelangen. Nach dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki sowie dem Kriegsbeitritt der Sowjetunion trat er gegen den Willen der obersten Armeeführung für die Annahme der Potsdamer Deklaration ein.¹⁷ Es sei erwähnt, daß Suzuki nicht als Kriegsverbrecher verurteilt wurde, obgleich er an der Spitze eines Kriegskabinetts stand.

Breiter noch als die Liste bedeutender Politiker unter den ehemaligen Studenten der heutigen Humboldt-Universität ist die der hervorragenden Wissenschaftler. Vornanntestehen zahlreiche Mediziner. Weltbekannt wurde Kitazato Shibasaburō (1852-1931). Er kam 1885, nach abgeschlossenem Studium an der Kaiserlichen Universität Tōkyō und einer bereits erfolgten Einstellung im

Amt für Hygiene des Innenministeriums, nach Berlin, wo er bis 1892 als Schüler von Robert Koch wirkte. Noch während seines Aufenthaltes in Berlin gelang ihm 1889 die Reinkultur des *Tetanusbazillus* und im folgenden Jahr entdeckte er die Serumtherapie, wodurch er weltbekannt wurde. Nach seiner Rückkehr 1892 gründete er ein Forschungsinstitut für Infektionskrankheiten. Als 1894 in Hongkong die Pest ausbrach, ging er gemeinsam mit Aoyama Tanemichi, der 1883-1887 ebenfalls in Berlin Medizin studiert hatte, im Auftrage der japanischen Regierung nach dort und entdeckte den Pestbazillus. Das von ihm geleitete Forschungsinstitut entwickelte sich neben dem Robert-Koch-Institut in Berlin sowie dem Louis-Pasteur-Institut in Frankreich zu einem der drei größten Institute auf ihrem Gebiet. 1917 berief ihn der Tennō in Würdigung seiner Verdienste ins Adelshaus und er wurde Mitglied der Kaiserlichen Akademischen Gesellschaft Teikoku Gakushū'inkai.

Weitere berühmte Mediziner sind Katayama Kuniyoshi (1856-1931), der 1884 und 1887/88 bei Professor Liman in Berlin studierte¹⁸ und in Japan nach seiner Rückkehr das erste gerichtsmedizinische Institut an der Tōkyō-Universität gründete, ferner Kure Shūzō (1865-1932, 1900/01 in Berlin), der die moderne Neurologie in Japan einföhrte, oder Yamagiwa Katsusaburō (1863-1931). Yamagiwa studierte 1891-1894 bei Virchow und widmete sich später vor allem der Krebsforschung. Ab 1907 gab er die Zeitschrift "Gan" (Krebs) heraus und im Ergebnis ungezählter Experimente gelang ihm 1929 erstmals der Nachweis der Krebsentstehung, nachdem er die Ohrmuschel eines Kaninchens über längere Zeit mit Teer bestrichen hatte.

Besondere Beachtung verdient ein japanischer Mediziner, der zwischen 1884 und 1888 wiederholt in Berlin weilte und hier sei-

nen Studien nachging, dennoch in keiner Immatrikulationsliste zu finden war: Mori Ōgai (1862-1922). Er entstammte einer traditionellen Arztfamilie, die dem niederen Adel zugehörte. Bereits mit 6 Jahren hatte er Fremdsprachen, mit 12 Jahren Medizinstudien begonnen, die er 1881 an der Medizinischen Fakultät der Kaiserlichen Universität Tōkyō abschloß und Militärarzt wurde. Als solcher kam er im Range eines Leutnants 1884 nach Deutschland und betrieb ab 1887 Studien bei Robert Koch. In Japan avancierte er in hohe und höchste Ämter, wurde 1905 Generalstabsarzt und 1907 Generaloberstabsarzt der Armee. Doch weniger als Arzt, sondern eher als Poet, Schriftsteller und Übersetzer lebt sein Name bis heute fort. Als Schriftsteller zählt er zu den Mitbegründern der modernen japanischen Literatur, als Übersetzer deutscher, nordeuropäischer, amerikanischer und russischer Literatur zu den Mittlern zwischen den Völkern. Von ihm stammt u.a. die erste vollständige Faust-Übersetzung ins Japanische. Das Zimmer, das er während seines Berlinaufenthaltes ab April 1887 in der Marienstraße 32 bewohnte ist seit längerem Mori-Ōgai-Gedenkstätte, das Haus selbst ein Zentrum der Japanwissenschaften der Humboldt-Universität.¹⁹

Auf naturwissenschaftlichem Gebiet erwarb sich u.a. Tanakadate Aikitsu (1856-1952, Studium der Naturwissenschaften in Berlin 1890/91) große Verdienste, indem er in Japan die Grundlagen legte für die moderne Wissenschaft auf den Gebieten der Landvermessung, des Erdmagnetismus, des Erdbebens, der Luftfahrt u.a.

Auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet ragt neben anderen der Historiker Tsuboi Kumazō heraus (1858-1936, 1887/89 Kameralistikstudium in Berlin), dessen Forschungen der Geschichtsmethodologie, der Geschichtsgeographie, der Geschichte der Ost-West-Beziehungen galten und der auf diesen Gebieten die Grundlagen für

die Geschichtswissenschaft in Japan legte. Ein anderer, Onozuka Kihei (1870-1944, Studium der Staatswissenschaften in Berlin 1898-1900), ab 1901 Professor an der Kaiserlichen Universität Tōkyō, führte die moderne Politikwissenschaft in Japan ein. Als Rektor der Tōkyō-Universität 1928-1934 trat er inmitten der Militarisierung des Landes für die Selbstverwaltung der Universität ein. Und auch der Naturwissenschaftler Tanaka Shōhei (1862-1945) verdient genannt zu werden. 1884-1887 studierte er Naturwissenschaften in Berlin, bekannt aber wurde er als erster japanischer Musiker mit internationalen Leistungen. Noch in Deutschland hatte er 1889 eine neue Orgel entwickelt, die "Reinklang-Orgel" (japanisch junseichō orugan). Zuvor hatte er bei Helmholtz Vorlesungen über Akustik gehört sowie Vorlesungen über die Harmonielehre und Kontrapunkt, hatte im Chor und im Orchester der Universität mitgewirkt.

Vielfältig wirkten die Studienaufenthalte aber auch auf die demokratische und Arbeiterbewegung. Namhafte frühe Vertreter haben ihre Visitenkarte ebenfalls an der Berliner Universität hinterlassen. Erwähnt seien nur solche Namen wie Abe Isoo, Takano Iwasaburō, Katō Tokijirō, Tajima Kinji, Kanai Noburu oder Kuwata Kumazō. Sie alle kamen während ihres Aufenthaltes mit sozialen Fragen, mit sozialistischen Ideen oder konkreter Arbeiterbewegung in Berührung. In Japan begann sich eine Arbeiterklasse erst ab der 70er Jahre herauszubilden, die industrielle Revolution setzte erst Mitte der 80er Jahre ein und ab dieser Zeit etwa rückten soziale Fragen wiederholt in den Blickpunkt der Öffentlichkeit. Von in Deutschland weilenden Japanern drangen in den 80er und 90er Jahren Berichte über die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaftsbewegung, über Marx, Lassalle, Bebel u.a. nach Japan.²⁰ Zwar waren ihre Mittler in den selten-

sten Fällen Befürworter des Sozialismus, doch trugen sie objektiv zur Verbreitung sozialistischen Gedankengutes bei. So auch Kanai Noburu (1865-1933, 1888/89 Kameralistik), Kuwata Kumazō (1868-1932, 1897/98 Nationalökonomie) oder Tajima Kinji (1867-1931; 1897/99 Staatswissenschaften), die zu den Mitbegründern der Shakai Seisaku Gakkai zählten, die sich zu deutsch Gesellschaft zum Studium der Sozialpolitik nennt und ihr deutsches Vorbild auch nicht verheimlichte. Als Anhänger des Katheder- und Staatssozialismus wirkten sie aber auch in der Gewerkschaftsbewegung, die ab Ende der 90er Jahre in Japan moderne Konturen anzunehmen begann.

Weiter als die drei genannten gingen Katō, Takano und Abe. Katō Tokijirō (1859-1930), der während seines Medizinstudiums in Berlin (1890/91) mit der sozialistischen Bewegung in Berührung kam, trat der 1898 gegründeten Gesellschaft zum Studium des Sozialismus, der Shakaishugi Kenkyūkai, bei, unterstützte die ab 1903 herausgegebene sozialistische Zeitung "Heimin Shimbun" finanziell und nahm 1907 am Kongreß der Sozialistischen Internationale in Stuttgart teil. Takano Iwasaburō (1871-1949), der jüngere Bruder von Takano Fusatarō, welcher zu den Gründern der ersten modernen Gewerkschaften in Japan zählt, hatte u.a. 1902 in Berlin Nationalökonomie studiert. Er war ebenfalls Mitglied der japanischen Gesellschaft zum Studium der Sozialpolitik, ging aber über deren engen Rahmen hinaus. So zählte er zum Vorstand der 1912 gegründeten Gewerkschaft Yūaikai, die die Basis legte für eine nach dem ersten Weltkrieg rasch expandierende Gewerkschaftsbewegung. Als Leiter des Ōhara-Forschungsinstituts für Soziale Fragen (Ōhara Shakaimondai Kenkyūjo) in Tōkyō nach dem ersten Weltkrieg unterstützte er führend die Forschung sozialer Fragen sowie die Bildung der Arbeiter. Nach 1945 wirkte er als Berater der Sozialistischen Partei Japans.

Abe Isoo (1865-1949) zählt zu den aktiven Begründern der sozialistischen Bewegung Japans. Nach Studien in den USA und Europa, darunter 1894/95 Theologie in Berlin, wurde er nach seiner Rückkehr 1895 Professor an der Dōshisha und an der Waseda-Universität. Als überzeugter Christ wandte er sich vom christlich-humanistischen Standpunkt sozialen Problemen und Ideen des Sozialismus zu. 1898 rief er gemeinsam mit anderen die Gesellschaft zum Studium des Sozialismus ins Leben und 1900 die Sozialistische Liga, die Shakaishugi Kyōkai. 1901 gründete er gemeinsam mit Katayama Sen, Kōtoku Shūsui, Kinoshita Naoe und weiteren drei Sozialisten die Sozialdemokratische Partei, die Shakai Minshūtō. Sie war die erste sozialistische Partei Japans und gab der weiteren Entwicklung deutliche Impulse, auch wenn sie sofort wieder verboten wurde. Ihr Programm war maßgeblich von Abe ausgearbeitet worden. Abe fand in seiner weiteren Entwicklung nicht zur revolutionären Bewegung, sondern verharrte in der Vorstellung sozialer Reformen. 1926 wählte man ihn zum Vorsitzenden der Sozialen Volkspartei (Shakai Minshūtō) und 1932 zum Präsidenten der Sozialen Massenpartei (Shakai Taishūtō). Auch er wirkte nach 1945 als Ratgeber für die Sozialistische Partei Japans.

Die genannten Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und demokratischer Bewegung Japans, die vor dem ersten Weltkrieg an der heutigen Humboldt-Universität studierten, stehen hier als Repräsentanten zahlreicher weiterer. Ihre Vorstellung sollte verdeutlichen, daß die Berliner Universität durchaus stolz darauf sein kann, ihren Beitrag geleistet zu haben, Japans Weg in die Moderne im ausgehenden 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit eröffnet zu haben. Sie hat überdies dazu beigetragen, daß wichtige Grundlagen für das Verständnis zwischen dem deutschen und dem japanischen Volk und die Entwicklung der Beziehungen zwischen beiden gelegt wurden.

Anmerkungen

1. Alle japanischen Namen nennen nach japanischem Brauch erst den Familien- und danach den Rufnamen.
2. Alle Angaben basieren auf dem "Amtlichen Verzeichnis des Personals und der Studierenden auf der Königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin", Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin.
3. U.a. in Heidelberg ab 1868, in Würzburg ab 1874, in Jena ab 1877.
4. Diese Zahl ergab die Durchsicht des "Amtlichen Verzeichnisses des Personals und der Studierenden...". Durchgesehen wurden über 70 Semesterverzeichnisse.
5. Er weilte 1690-1692 in Japan, reiste zweimal von Nagasaki an den Hof nach Edo, dem heutigen Tōkyō, sammelte zahlreiches Material zu Geschichte, Kultur, Volkskunde, Flora und Fauna, Geografie u.a. Er verfaßte nach seiner Rückkehr ein umfangreiches Werk "Geschichte und Beschreibung von Japan".
6. s. Kure Shuzo: Der Einfluß der fremden, insbesondere der deutschen Medizin auf die japanische seit Anfang des 18. bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In: Jubiläumsband, herausgegeben von der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Tokyo 1933, Teil 1, S.76-91; ferner Rudolf Hartmann: Einige Aspekte des geistig-politischen Einflusses Deutschlands auf Japan vor der Jahrhundertwende. In: Mitteilungen des Instituts für Orientforschung (MIO), Bd.XII, H.4, 1966, S.463 ff.
7. Otto Schmiedel, der von 1887-1892 als Theologieprofessor in Japan weilte, schrieb in seiner Arbeit "Die Deutschen in Japan" (o.O. und o.J., S.122): "Die japanische Zivilprozeßordnung wurde so genau der deutschen nachgebildet, daß man sie beinahe eine Übersetzung nennen könnte. Man darf tatsächlich ohne Übertreibung sagen, daß auf der ganzen langen Inselkette von Riukiu bis hinauf zur Grenze von Kamtschatka deutsches Zivilrecht gilt."
8. Der japanische Rechtswissenschaftler Kobayashi Takejirō bezeichnete sie in seiner Dissertationsschrift "Die japanische Verfassung" (Rostock 1902, S.8) als "eine wenig veränderte Übersetzung der preußischen Konstitution".

9. Sämtliche Berechnungen nach dem "Amtlichen Verzeichnis des Personals und der Studierenden...", a.a.O.
10. Im "Amtlichen Verzeichnis..." als Kitao Diro geführt.
11. Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Promotionen, 1876/77, P 4, Vol.40
12. Das Daijimmeijiten (Großes Biographisches Lexikon, Bd.1-10, Tōkyō 1953-1955) legt sein Geburtsjahr indes auf 1853 und datiert seinen Deutschlandaufenthalt auf 16 Jahre ab 1870.
13. ebenda
14. So die Auskunft in seinem Lebenslauf im Archiv der Humboldt-Universität, Promotionen, 1897, W 1, Vol.60. Mit Bizen ist sehr wahrscheinlich nicht die Kleinstadt Bizen, in der Präfektur Okuyama gemeint, sondern ~~die~~ ^{eine} Provinz der Präfektur Okuyama, worauf die Stellung seines Vaters hindeutet.
15. Für die nachfolgenden biographischen Angaben wurden, wenn nichts anderes vermerkt, japanische biographische Lexika zugrunde gelegt, so vor allem das bereits genannte Daijimmeijiten in 10 Bänden und das Konsaisu Jimmeijiten, Nihonhen, Tōkyō 1976.
16. Ottmar von Mohl, 1887-1889 Ratgeber des japanischen kaiserlichen Haus- und Hofministeriums, schrieb in seinem Buch "Am japanischen Hofe" (Berlin 1904, S.10) über Aoki: "Der kluge Staatsmann beherrschte die deutsche Literatur und Sprache, teilte die Denk- und Empfindungsweise des deutschen Volkes wie ein Deutscher. Seine Verheiratung mit dem Pommerschen Edelfräulein Elisabeth von Rhade eröffnete ihm einen weit ausgetretenen norddeutschen Familienkreis, verlieh der japanischen Gesandtschaft in Berlin den Charakter edler japanischer Kunst gepaart mit feinster deutscher Sitte."
17. Zu den diesbezüglichen Auseinandersetzungen im Obersten Kriegerat s. u.a. Shigenori Togo: Japan im zweiten Weltkrieg. Erinnerungen des japanischen Außenministers 1941-42 und 1945. Bonn 1958, S. 270 ff.; Mamoru Shigemitsu: Die Schicksalejahre Japans. Vom ersten bis zum Ende des zweiten Weltkrieges 1920-1945. Denkwürdigkeiten des letzten japanischen Außenministers im zweiten Weltkrieg. Frankfurt/Main 1959, S. 376 ff.
18. vgl. Der Einfluß der Charité auf die Entwicklung der modernen

Gerichtsmedizin in Japan. Von Ikuo Ishiyama, Günther Geserick und Wolfgang Keil. In "Zeitschrift für Klinische Medizin", Jg. 41, 1986, H.19, S.1553f. Im "Amtlichen Verzeichnis...", a.a.O., wird Katayama allerdings nur für das Studienjahr 1887/88 ausgewiesen.

19. Zu Mori Ōgai s. u.a. Heike Schöche: Persönlichkeit und Frühwerk des japanischen Schriftstellers Mori Ōgai (1862-1922) unter dem Gesichtspunkt des Einflusses seines Deutschlandaufenthaltes 1884-88 auf sein literarisches Schaffen. Diss. A, 1987, Humboldt-Universität Berlin
20. Vgl. auch Rudolf Hartmann: Zum Eindringen erster sozialistischer Ideen in Japan. In "Mitteilungen des Instituts für Orientforschung" (MIO), Bd.XIII, 1967, H.3, S.430 ff.